

insbesondere mit der Unzugänglichkeit der bestehenden Beratungs- und Informationsangebote zusammenhängen.

Die Informationsbarrieren zu den Angeboten der Unterstützungsstrukturen stellen insgesamt einen weiteren, wesentlichen Aspekt der Datenanalyse dar. Diesbezüglich beschreiben die meisten Forschungspartner*innen die sozialstaatlichen Angebote als bürokratisch und komplex. In diesem Kontext wird neben positiven Erfahrungen auch Unzufriedenheit mit den Unterstützungsstrukturen geschildert. Der Zugang zu sozialstaatlichen Angeboten und Leistungen ist demnach auch davon abhängig, ob die Forschungspartner*innen auf bereits bestehende soziale Kontakte zurückgreifen können oder nicht. Im Rückschluss wird jedoch auch hierbei in besonderer Weise deutlich, mit welchen behördlichen und institutionellen Hindernissen die Forschungspartner*innen konfrontiert sind, um bestehende Leistungen in Anspruch zu nehmen.

Damit kristallisieren sich für die vorliegende Arbeit zentrale Faktoren heraus, die zum Gelingen einer aktiven und gleichberechtigten Teilhabe auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt von großer Wichtigkeit sind. Diese zentralen Handlungsstrategien und Bewältigungsressourcen von BIPOC mit Behinderungserfahrungen sollen im Folgenden detailliert diskutiert werden. Dafür wird anhand einiger Interviewausschnitte näher beleuchtet, wie die Forschungspartner*innen mit bestehenden Herausforderungen und Barrieren beim Zugang zu Erwerbsarbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt umgehen und auf welche Ressourcen sie dabei zurückgreifen, um diese Zugangs- und Teilhabebbarrieren zu bewältigen.

5.2 Handlungsstrategien und Bewältigungsressourcen

Aus dem empirischen Datenmaterial der vorliegenden Arbeit lässt sich rekonstruieren, dass die Forschungspartner*innen zur Bewältigung von verschiedenen Hürden und Barrieren beim Zugang zu Erwerbsarbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt auf verschiedene Strategien und Ressourcen zurückgreifen. Wenngleich BIPOC mit Behinderungserfahrungen einige grundlegende Herausforderungen und Hürden beim Zugang zu Erwerbsarbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt erleben, entwickeln sie auch verschiedene lebensweltlichen Strategien im Umgang mit diesen Zugangsbarrieren.

Um die heterogenen Lebenslagen und -realitäten zu verstehen und ihre Communities entsprechend zu stärken, ist es daher notwendig, sich in der Datenanalyse nicht nur mit bestehenden Barrieren der staatlichen Unterstützungsstrukturen zu beschäftigen, sondern auch mit den Handlungsstrategien und -ressourcen der Betroffenen selbst. In diesem Sinne wurden die verschiedenen Handlungsstrategien und Bewältigungsressourcen in der Auswertung der empirischen Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit als strukturell-institutionelle, sozio-familiale und individuelle Ressourcen kategorisiert und zusammenfassend analysiert. Im Folgenden Unterkapitel werden sie anhand von exemplarisch ausgewählten Interviewauszügen ausführlich erläutert.

5.2.1 Strukturell-institutionelle Ressourcen

Im Hinblick auf die in Anspruch genommenen Unterstützungen kann festgehalten werden, dass die institutionellen Unterstützungsstrukturen als förderlich wahrgenommen werden können, da diese überwiegend einen positiven Einfluss darauf haben, inwieweit eine selbstbestimmte Teilhabe an Erwerbsarbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt tatsächlich möglich wird. So betont ein Teil der Forschungspartner*innen wiederholt die Möglichkeit bestehender sozialstaatlicher Unterstützungsangebote, worauf im Folgenden eingegangen wird.

Abb. 14: Strukturell-institutionelle Ressourcen zur Bewältigung von Zugangsbarrieren zu Erwerbsarbeit (eigene Darstellung).



5.2.1.1 Zugängliche Unterstützungsstrukturen

Insgesamt zeigt sich aus der Analyse des Datenmaterials der vorliegenden Arbeit, dass trotz der bestehenden Barrieren, viele Forschungspartner*innen ihre ›Dankbarkeit‹ für die Möglichkeiten staatlicher Unterstützungsstrukturen im Interview zum Ausdruck bringen. In diesem Zusammenhang ist die Zufriedenheit der einzelnen Forschungspartner*innen als pragmatische Umgangsstrategie aufzufassen, da sie die Unterstützungsstrukturen in Deutschland im Vergleich zu den Sozialstrukturen in ihren Herkunftsländern als deutliche Verbesserung empfinden, wie in den Interviews vielfach geschildert wird.

Dabei werden die vorhandenen wohlfahrtstaatlichen Unterstützungsstrukturen von den Forschungspartner*innen als förderlich wahrgenommen, um die Zugangs- und Teilhabebarrieren auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt zu bewältigen. Beispielsweise erzählt Haval im Interview, dass er zurzeit Nachhilfeunterricht in Englisch erhält, der vom Sozialamt finanziert wird:

»Deswegen für mich jetzt zurzeit bisschen schwer und ja, aber ich gebe mir Mühe und ja in der Schule hab ich auch Zusatzunterricht Englisch und besuche jetzt eine Nachhilfe, hoffentlich bald wird's besser (...) Nee, ich bezahle das nicht selbst, ich habe das bei Bildung und Teilhabe beantragt und da wurde auch angenommen, ja, ich bin auch dankbar dafür, dass es auch angenommen wurde (...) Also zurzeit ich mache nur einmal in der Woche, da ich nicht so viele Einheiten bekommen habe, aber jetzt bald in diesem Monat, wenn ich neue beantrage, ich werde circa zwei, drei Einheiten pro Woche nehmen, das heißt vielleicht zwei, drei Mal in der Woche, ja und da wird's glaube ich noch viel besser, wenn ich mehr Unterricht habe, je mehr desto ich mehr verbessere mich.« (Haval, Z. 193–201)

In einem ähnlichen Kontext beschreibt eine weitere Forschungspartnerin die Unterstützung, die sie von einer einzelnen Lehrerin bekam:

»Da kann man natürlich Pech oder Glück haben, ich weiß nicht, als ich zur Schule kam, waren nicht viele dort, es gab nicht genug Lehrer, die zum Beispiel mich helfen könnten, es war immer die gleiche Lehrerin, die mit mir extra Zeit genommen hat und Unterricht gemacht hat.« (Viktoria, Z. 38–40)

Ebenfalls erläutert Aklakai die staatlichen Unterstützungen, die er bei der barrierearmen Gestaltung seines Appartements in einem Studierendenwohnheim erhielt:

»Die Wohnung ist ja, ich kann sagen sie ist barrierefrei, aber es ist neu renoviert, ja und wir sind zu früh hier eingezogen, ja, aber die, ja, die Baustelle ist schon fertig, es gibt nur ein paar Sachen (.).nämlich diese Tür, aber du hast gesehen die Toilette ist barrierefrei ja und ja, das Thema ist ziemlich räumig ja, ich kann mit mein Rollstuhl (.).gut bewegen, ja und ich denke arbeiten daran, damit wir eine barrierefreie Tür kriegen, ja und sie haben gesprochen, dass es würde nicht lange dauern.« (Aklakai, Z. 349–354)

Auch im Interview mit Puriki wird deutlich, welche Rolle die Unterstützung durch Einzelpersonen innerhalb der jeweiligen Institutionen spielt:

»Im Praktikum war eine sehr nette Frau. Sie hat mir immer erzählt, dass ich so fleißig bin, und sie hat mich empfohlen eine Ausbildung zu machen, es war eine sehr nette Frau, sie hat für mich eingesetzt, obwohl mein Deutsch nicht so gut war, aber sie hat bei dem Träger eingesetzt, sie will mich in ihrer Gruppe haben, sie wollte mich ausbilden. Erstmal die Träger selber, normalerweise sie geben immer bei den Leuten halt, den Vertrag zu unterschreiben, wieso unbefristet? Nach der Ausbildung kannst du einen Platz haben, aber bei mir, weil die wissen, dass ich die Sprache nicht richtig sprechen konnte und sie hat so Bedenkzeit, hat mir überhaupt dieses Angebot nicht gegeben, sie hat gedacht ich wäre nach ein paar Monaten raus.« (Puriki, Z. 18–27)

Ein weiterer Forschungspartner berichtet im Interview von seinen positiven Erfahrungen mit staatlichen Beratungsangeboten. Die verschiedenen Unterstützungsmöglichkeiten, um sich gut auf einen Ausbildungsplatz auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt vorzubereiten, schildert Berat im Interview folgendermaßen:

»In der Beratung war ich auch schon, da wurde ich mal so beraten, wie ich einen Bewerbungsgespräch führe, wie ich halt, das hatte ich auch schon mal gehabt und dort habe ich auch gelernt einige Programme zu bedienen, also auch andere Programme, wie die von Microsoft halt angeboten werden. Und so welche, die haben auch andere Programme als Office, Office hat andere

Programme, während Microsoft selber noch andere Programme hat, und das habe ich halt dazu gelernt, da habe ich auch vieles dazu gelernt, was ich sehr interessant fand und in mein Leben mit einbinden konnte das Wissen, was ich da mitgenommen habe, das hat mir jetzt auch viel geholfen.» (Berat, Z. 364–372)

Ähnlich wie Berat, erzählt auch Haval von seinen eigenen Erfahrungen zu Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahmen (BvB), wie im Folgenden anhand eines Interviewauszugs exemplarisch gezeigt wird:

»Ja, das waren auch in Maßnahme, das war einen Plan, wie die Maßnahme das machen, zwei Tage auf PC, die wir Ausbildung gesucht haben und drei Tage in Werkstatt, das gehört auch zum Plan von unseren Maßnahmen. Da gab's eine Frau, die bei Arbeitsagentur für uns zuständig war, natürlich war sie nicht jeden Tag bei uns, wir haben bei Jobbörse Ausbildung gesucht, die wir natürlich wollten, zum Beispiel haben Bewerbungen und so weiter. Unterlagen dahin geschickt, wenn wir angenommen würden, hätten wir so ein Test gemacht und wenn wir das geschafft haben, würden zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen.« (Haval, Z. 47–54)

Insgesamt lässt sich konstatieren, dass der Übergang von der Schule in die berufliche (Au-)Bildung, die für viele BIPoC mit Behinderungserfahrungen mit hohen Barrieren und Herausforderungen verbunden ist. Ausgehend von den Schilderungen der Forschungspartner*innen lässt sich aber auch feststellen, dass diese Zugangs- und Teilhabebarrieren sich durch die entsprechende Entwicklung zugänglicher Unterstützungsstrukturen an der Schnittstelle Behinderung und Migration/Flucht beheben lassen können.

5.2.1.2 Inklusive Übergänge

Im Sinne der UN-BRK ist es von elementarer Bedeutung, die Chancen für Menschen mit Behinderungserfahrungen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt zu verbessern. Wie bereits im vorherigen Abschnitt diskutiert, lässt sich aus dem Datenmaterial insgesamt jedoch ableiten, dass die Forschungspartner*innen hinsichtlich der komplexen Übergangsprozesse sich in kontinuierlichen Aushandlungsprozessen zwischen den eigenen Einschränkungen (*Beeinträchtigungen*) und gesellschaftlichen Diskriminierungs- und Exklusionsrisiken (*Behinderungen*) befinden. Dabei nehmen zugängliche Unterstützungsleistungen im Übergangsprozess und die dafür notwendigen Strukturen eine wichtige Funktion ein.

Beispielsweise berichtet Aysun im Interview von den Herausforderungen und Barrieren, die sie in der Schule oder am Praktikumsplatz erlebt, da die Aufgaben kaum an ihre individuellen Voraussetzungen angepasst sind:

»Ich musste ja deswegen wechseln, da ich ja jetzt einen Ausbildungsplatz suche und die können aber nicht ausbilden, weil die eine Gemeinnützige sind, also, deswegen musste ich es wechseln und jetzt wo ich jetzt bin, die können zwar ausbilden, aber die haben noch nie ausgebildet, also ab dem 01.01 kommt erst das erste mal jemand, die ausgebildet wird und (.) genau, aber bis da also bei den dauert's halt noch ein bisschen, bis sie quasi alle nehmen können sag ich jetzt mal und genau und ich kann aber so lange nicht mehr warten, weil ich so eine Maßnahme habe, die geht nur noch bis nächstes Jahr Juni und dann ist die zu Ende, genau und dieses Ausbildung ist

in diesem Maßnahme drinnen, die die jetzt neu ist, genau und bis vor Juni noch, also vor Juni muss ich ein Ausbildungsplatz gefunden haben.» (Aysun, Z. 336–348)

Ebenfalls scheint Berat zu befürchten, dass er keinen Ausbildungsplatz auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt findet, bis er seinen Schulabschluss gemacht hat. Umso wichtiger ist es für ihn, den Abschluss möglichst zeitnah zu machen:

»Es war ein, also das war so eine Oberschule und da hatte ich halt da ein Nachweis bekommen, ja, weil ich halt aus gesundheitlichen Gründen, weil ich nicht gesund war, in den letzten Monaten war ich nicht so sehr gesund bei mir und deswegen halt und trotzdem hatte ich noch die Chance halt, dass ich meinen Abschluss dann nachholen konnte.« (Berat, Z. 81–85)

Aus den folgenden Ausführungen von Haval wird eine deutliche Zufriedenheit mit den bestehenden Unterstützungsstrukturen sichtbar. Interessant an seinen Erläuterungen ist, dass er die segregierten Formen der Beschulung von geflüchteten Schüler*innen im Interview als förderlich beschreibt:

»Also allgemein zum Beispiel für soziale Berufe braucht man Realschulabschluss, deswegen wollte ich nochmal die zehnte machen, zurzeit ich bin jetzt auf einer Schule, wo nur- das ist ungefähr wie eine Privatschule, da sind nicht so viele Schüler und so, wir haben nur eine Klasse, die Ausländer, also Nationalität- ganze national dort lernen und wir machen etwas langsamer und das finde ich eigentlich ganz gut. Aber in unseren alten, anderen Schulen, da gab's das nicht, wir müssten mit den anderen Schülern, die Deutsch und so weiter machen, die hier geboren sind, das war etwas schwer und die Lehrer und die Lehrerinnen könnten das nicht auf viele Punkte uns gut erklären können, da andere Schüler auch in der Klasse auch mitmachen wollen, deswegen das war etwas schwer. Aber seit wir in dieser Schule sind und unsere Klasse ist, ja, nur Ausländer, wir machen etwas langsamer und das finde ich eigentlich ganz gut, weil ich verstehe besser.« (Haval, Z. 115–126)

Im weiteren Verlauf des Interviews begründet er, weshalb er die schulische Segregation für wichtig hält. Dabei beschreibt er auch, wie Lehrkräfte mit Migrationserfahrungen eine Identifikationsmöglichkeit für BIPOC Schüler*innen schaffen können, die sie in ihren Vorhaben stärkt:

»Unser Lehrer selbst ist auch aus Iran, der ist selber Ausländer, der ist vor zehn Jahre hier nach Deutschland gekommen und der ist Lehrer, das ist eigentlich ein gutes Zeichen, dass Ausländer hier kommen und wirklich was werden und ja das finde ich auch ganz gut, dass man auch später genau wie er sich hier integriert und ja allgemein Berufe lernt.« (Haval, Z. 127–131)

Einen weiteren entscheidenden Aspekt spricht Ceyda an: Die Möglichkeit zu haben, unterschiedliche Wege in den Beruf einzuschlagen. Dabei verweist sie auf die Wichtigkeit des Ausprobierens, um sich beruflich weiterzuentwickeln und die bestehenden Möglichkeiten dazu zu nutzen:

»Die Frau hat auch gesungen und wir haben dann gebärdet (.) ja wir wollten halt alles da drin haben, das halt jeder die Chance hat das zu verstehen, deshalb halt auch mit den verschiedenen Sprachen (...) aber wegen Corona wurde das halt auch abgebrochen das Theater jetzt und ich habe die Leiterin gefragt warum und kann man nicht irgendwie überlegen wie man das machen kann und das versuchen alternativ zu machen, aber es ist halt gerade schwierig und ich weiß

nicht warum das jetzt- weiß nicht warum es abgebrochen wurde. Eine Freundin von mir macht da auch mit, die drüben sitzt, beim Theater (.) und wir haben auch darüber gesprochen, dass wir dann trotzdem weiter üben zuhause und sie hilft mir auch dabei, weil man muss halt dran bleiben und immer weiter machen Auftritte und Musik, genau und ich lerne dann trotzdem weiter.» (Ceyda, Z. 448–458)

In ähnlicher Weise erzählt Berat im Interview, dass ihm wichtig ist, sich auf Neues einzulassen, kreativ zu sein und auch Spaß daran zu haben:

»Ab und zu male ich auch sehr gerne, also Kunst interessiert mich sozusagen, weil bei Kunst ist immer das Schöne, man kann halt alles so zeichnen, alles ineinander bauen und ich kann halt gut abzeichnen zum Beispiel und deswegen macht's auch so Spaß halt noch so diese Farben einzublenden. Alles, was mit Kreativität zu tun hat sozusagen.« (Berat, Z. 267–271)

Ebenfalls betont eine weitere Forschungspartnerin im Interview, dass sie trotz aller Diskriminierungen und Barrieren, die sie in Deutschland erlebt, mit ihrem Leben hier zufrieden ist. Ihre Zufriedenheit erläutert sie immer auch im Vergleich zu den gesellschaftlichen Bedingungen in ihrem Herkunftsland, um den Mut nicht zu verlieren und resilient zu bleiben:

»Ich bin zufrieden, dass ich hier auch trotz allem, in einer Schule zu sitzen, wo weiße Leute sind. Wäre ich in meiner Heimat, ich hätte niemals in dieser Klasse sitzen, wo ich gesessen habe, hätte ich niemals diese Ausbildung machen und deswegen ich bin dankbar für alles, was ich mache (.) obwohl wir Menschenrechts haben, ach quatsch. Aber wenn du hast kein Geld, okay dann du hast keine Menschenrechts.« (Puriki, Z. 604–608)

Diese Zufriedenheit kann daher auch als wichtiger Hinweis auf die fehlenden Unterstützungsstrukturen in den jeweiligen Herkunftsländern gedeutet werden. Im Hinblick auf die existierenden Maßnahmen zu beruflichen Förderungen an der Schnittstelle Behinderung und Migration/Flucht lässt sich insgesamt feststellen, dass die Weiterentwicklung bestehender Unterstützungsstrukturen unumgänglich ist, um die komplexen und miteinander verflochtenen Ausschluss- und Diskriminierungsrisiken im Übergang von der Schule in die berufliche (Aus-)Bildungssysteme entsprechend zu minimieren.

5.2.1.3 Werkstattbeschäftigung

Aus den Datenanalysen der vorliegenden Arbeit lässt sich ablesen, dass die arbeitsweltbezogene Zukunftsperspektive für die im Forschungsprozess beteiligten Forschungspartner*innen einen hohen Stellenwert hat. Diesbezüglich lässt sich eine große Bildungsmotivation von BIPoC mit Behinderungserfahrungen erkennen. Die Forschungspartner*innen betonen die Notwendigkeit des erfolgreichen Erwerbs der deutschen Sprache als eine der wichtigsten Voraussetzungen zum Zugang zur Teilhabe auf dem allgemeinen Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, wie anhand des nachfolgenden Interviewausschnitts mit Haval deutlich wird:

»Bei uns ist anders, neue Sprache nicht mal Alphabet ist gleich alles neu lernen, wie ein kleines Kind weißt du, manchmal fühle ich mich wie 5 Jahre alt, wenn ich in der Schule bin, weil ich verstehe immer noch nicht viel und die Lehrer haben keine Geduld also manche sind auch

sehr gut wirklich aber die meisten sind Rassist sie denken du bist dumm aber wenn du sie auf Arabisch fragst vielleicht fühlen sie sich wie ich.» (Haval, Z. 295–300)

Auch aus dem Interview mit Cho-rok lassen sich ähnliche Erfahrungen mit sprachlichen Barrieren und damit verbundenen Herausforderungen hinsichtlich der Alltagsgestaltung herausarbeiten:

»I think in the beginning because I lived mostly in China back and it was very different in Germany. You should do this and that. So, this in Germany phrase was bugging me a lot. But later I knew the reason, and that was also shocking for me. Because just because you're an Asian woman, you have some limitations. But now I can understand because I think in Korea, it is the same cause. I can understand that as a cultural difference, but It would have been really nice if I had some time to experience it by myself cause. If I'm staying here two years, I'm doing everything in two years that people have done for 20 years, so it takes time for me to learn the German language and it is so hard.» (Cho-rok, Z. 405–412)

Im weiteren Verlauf des Interviews erläutert Cho-rok, welche Rolle ihre sozialen Netzwerke im Umgang mit den beschriebenen Herausforderungen spielen:

»So, there were these small moments, but still there were nice moments, for example. I think I'm very gifted to be able to meet so many good friends around me and my comrades because the reason why I can actually speak out and express my feelings, phrase it in some terms that other people can understand is mostly from the solidarity with. Comrades, I would say because we discussed about these issues, we are talking of, we are sharing our experiences and creating safer spaces. So, through these moments I think I was able to. You will find my language that I can express my feelings, which is different from what I do in Korea, because in Korea I am an Asian woman, but a high educated woman. I would say so. I have difficulties as a woman, as a young woman. When you talk about migration experience, of course, there are these racist experiences where you are, victim of racism or ableism or where you're sexualized and everything. But on the on the brighter side, I would say solidarity overwhelmed all these difficulties and that's how I'm here.» (Cho-rok, Z. 413–425)

Haval nutzt ebenfalls die vorhandenen staatlichen Unterstützungsmöglichkeiten, verbunden mit seiner großen Motivation und Zielstrebigkeit, um seine beruflichen Ziele zu erreichen. Wenn auch nicht explizit, beschreibt er im Interview jedoch auch den Druck durch sein Ziel, ein erfolgreiches Leben in Deutschland zu führen:

»Also wegen Nachhilfe und Bildung und Teilhabe, die beziehen sich immer, ob man die Gehalt von Staat kriegt und von Deutschland da kriegt man jede sechs Monate so einen Bescheid, dass man die Gehalt, also Sozialhilfe kriegt und wenn ich die neue Bescheid habe von Jobcenter, dann darf ich nochmal beantragen und das gilt für sechs Monate, deswegen bekomme ich mehr Einheiten, die ich am Unterricht teilnehmen darf (...) Ich wünsche mir, dass ich die fünf Jahre stolz und mit guter Note die Ausbildung absolviere und ja, weil wie gesagt, unsere Eltern haben uns nicht hier nach Deutschland geschickt, damit man faul hinlegt, sondern dass man wirklich hier was macht und dass man auch das zeigt, ja und ich möchte mich in Zukunft sehen, dass ich eigene Familie habe, eigene Auto und Haus.» (Haval, Z. 225–234)

Die strukturellen Unterstützungsmöglichkeiten werden von vielen Forschungspartner*innen als Ressource betont. In diesem Kontext wird auch die WfbM von einigen Forschungspartner*innen als ein wichtiger Möglichkeitsraum der Begegnung mit anderen Menschen mit Behinderungserfahrungen wahrgenommen. Gleichzeitig zeigt sich auch aus dem Datenmaterial, dass die WfbM für viele Forschungspartner*innen die einzige Gelegenheit darstellt, mit anderen gleichartigen Menschen gleichberechtigt in Kontakt zu treten, wie anhand eines Interviewauszugs von Dejan verdeutlicht wird:

»Zumindest hier auf der Arbeit sind wir alle gleich. Niemand guckt dich so komisch an oder so. Klar, es gibt auch welche, die Stress machen, aber meistens hast du deine Ruhe. Deine Arbeit gut machen und immer gut drauf sein und nicht viel darüber nachdenken. Mit deinen Leuten Spaß haben.« (Dejan, Z. 75–78)

Zusammenfassend lassen sich aus den oben exemplarisch skizzierten Aussagen der Forschungspartner*innen hinsichtlich einer Werkstattbeschäftigung zwei dominante Deutungsmuster rekonstruieren: Einerseits lässt sich anhand der subjektiven Perspektiven von BiPoC mit Behinderungserfahrungen rekonstruieren, dass eine selbstbestimmte Teilhabe an Erwerbsarbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt durch die Beschäftigung in einer WfbM in einer zufriedenstellenden Weise kaum ermöglicht werden kann. Andererseits wird die Werkstattbeschäftigung von einigen Forschungspartner*innen aufgrund der komplexen Anforderungen des allgemeinen Arbeitsmarkts und der oft fehlenden sozialen Netzwerke als ein wichtiger Raum zur Gestaltung und Aufrechterhaltung von Freundschaften und sozialen Beziehungen wahrgenommen.

Die Zufriedenheit mit der Tätigkeit in einer WfbM kann somit als relevanter Hinweis auf die fehlenden beruflichen Alternativen und sozialen Beziehungen interpretiert werden. Weiterhin lässt dies die Vermutung zu, dass kontinuierliche Kontakte außerhalb der WfbM für viele Forschungspartner*innen keine Selbstverständlichkeit darstellen. Somit spüren die Forschungspartner*innen in den WfbM aufgrund ansonsten fehlender sozialer Netzwerke ein Gefühl der Zugehörigkeit und sehen darin einen Ort, an dem sie sich als Teil einer Gemeinschaft fühlen.

Entsprechend lässt sich in Bezug auf Werkstattbeschäftigung an der Schnittstelle Behinderung und Migration/Flucht eine gewisse Ambivalenz hinsichtlich der Zufriedenheit und fehlenden alternativen Möglichkeiten der Teilhabe an Erwerbsarbeit feststellen. Diese ambivalenten Aussagen lassen hier einen breiten Raum für weitere Interpretationen: Einerseits sprechen die Forschungspartner*innen von einigen überfordernden Situationen, in denen sie sich nicht sicher sind, inwieweit sie den komplexen Anforderungen des allgemeinen Arbeitsmarkts nachkommen können. Andererseits lässt sich auch anhand der Erläuterungen der Forschungspartner*innen feststellen, dass sie sich eine Tätigkeit außerhalb der WfbM wünschen. Die entscheidende Frage, die sich hier stellt, ist daher, inwieweit sich die WfbM weiterentwickeln lassen, um weiterhin ein geschützter Rahmen für soziale Kontakte zu sein und gleichzeitig den Angestellten ein eigenständiges und existenzsicherndes Einkommen zu bieten.²

2 Zu bestehenden Diskussionen über Widersprüchlichkeiten und Ambiguitäten der Werkstattbeschäftigung siehe die empirischen Studien von Viviane Schachler (2022), Malte Teismann (2022) und Mario Schreiner (2017).

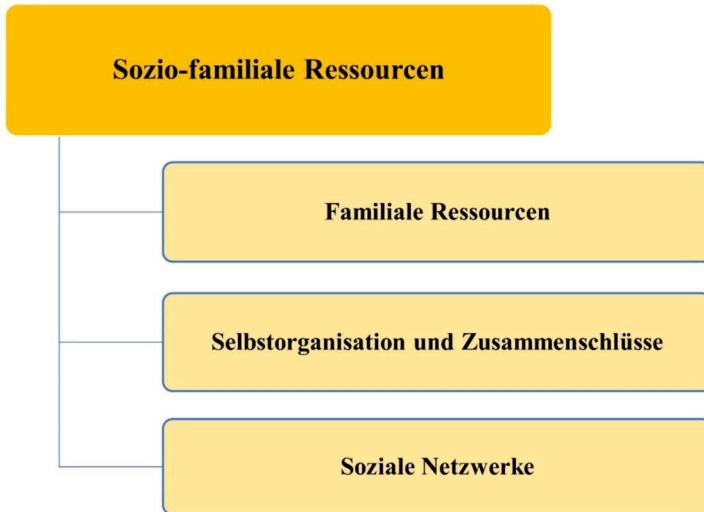
Insgesamt lässt sich aus den analysierten Interviews der Wunsch nach sozialer Zugehörigkeit und nach dem Aufbau des sozialen Netzwerkes ableiten. Die Werkstattbeschäftigung scheint für einen Teil der Forschungspartner*innen nicht nur eine alternative Möglichkeit zur ökonomischen ›Sicherheit‹, sondern auch ein Raum für soziale Kontakte zu sein. Für den anderen Teil der Forschungspartner*innen, insbesondere für diejenigen mit geringen schulischen und beruflichen Qualifikationen, bietet der allgemeine Arbeitsmarkt nur erheblich eingeschränkte Möglichkeiten, weshalb die Werkstattbeschäftigung für sie eine annehmbare Alternative darstellt. Für den restlichen Teil der Forschungspartner*innen, die nach der Teilhabe an Erwerbsarbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt streben und den Kontext der WfbM verlassen möchten, spielen neben den strukturell-institutionellen Unterstützungsleistungen vor allem die individuellen und sozio-familialen Ressourcen zur Bewältigung von bestehenden Zugangs- und Teilhabebarrrieren eine wichtige Rolle, worauf im nachfolgenden Abschnitt ausführlich eingegangen wird.

5.2.2 Sozio-familiale Ressourcen

Über die subjektive Bedeutung der vorhandenen sozio-familialen Ressourcen und transkulturellen Beziehungen zur Bewältigung von Zugangs- und Teilhabebarrrieren an der Schnittstelle Behinderung und Migration/Flucht liegen bislang nur wenige empirische Erkenntnisse vor (zusammenfassend dazu siehe: Hinni, 2022; Westphal & Aden, 2020; Westphal & Boga, 2022; Westphal et al., 2023). Im empirischen Datenmaterial der vorliegenden Arbeit finden sich deutliche Hinweise auf die Wichtigkeit des Eingebundenseins in den jeweiligen Communities, die hier als sozio-familiale Ressource der Forschungspartner*innen analysiert werden. Insbesondere im Hinblick auf den Zugang zu Informationen über Unterstützungsleistungen verdeutlichen die analysierten Interviews den hohen Stellenwert von Selbstorganisation, familiärer Unterstützung und sozialen Netzwerken. Hierzu gehört nicht nur die alltagsweltliche Hilfe wie die Begleitung bei Behördengängen, sondern auch die emotionalen Unterstützungen.

Die Möglichkeit, durch ihre familialen Ressourcen und sozialen Netzwerke die notwendigen Unterstützungen zu erhalten, wird von der Forschungspartner*innen eine große Bedeutung zugeschrieben. In den meisten Interviews wird die Begleitung bei Behördengängen und die Unterstützung beim Dolmetschen bzw. Übersetzen durch Bekannte oder Familienmitglieder überwiegend positiv wahrgenommen, worauf im Folgenden im Einzelnen eingegangen wird.

Abb. 15: Sozio-familiale Ressourcen zur Bewältigung von Zugangsbarrieren zu Erwerbsarbeit (eigene Darstellung).



5.2.2.1 Familiäre Ressourcen

Den hohen Stellenwert von Familie betonen die Forschungspartner*innen wiederholt, daher wird im Laufe dieses Abschnitts mithilfe einiger Interviewausschnitte ›Familie als Ressource‹ diskutiert. Aus den analysierten Interviews wird deutlich, dass einige Hilfe- und Unterstützungsleistungen im Alltag zumeist von den Eltern übernommen werden (müssen). Zudem geben die Forschungspartner*innen an, dass auch deren Geschwister für sie da seien, wenn es darum geht, Hilfe und Unterstützung anzubieten. Nach Aussagen der Forschungspartner*innen gehört hierzu nicht nur die alltagsweltliche Hilfe, sondern auch die emotionale Unterstützung. Diesen Möglichkeiten, durch Familienangehörige Unterstützung zu erhalten, wird von den Forschungspartner*innen eine große Bedeutung zugeschrieben.

Im Hinblick auf die bereits oben geschilderten diskriminierenden Erfahrungen von Mike (siehe dazu Unterkapitel 5.1), die er bei der zweiten Staatsprüfung im Referendariat erlebte, erläutert er im Interview insbesondere die emotionalen Unterstützungen durch seine Partnerin, die nach dem diskriminierenden Vorfall in der Schule gemeinsam mit ihm nach praktischen Handlungsmöglichkeiten suchte, wie er bspw. die Abschlussprüfung wiederholen kann und wie er sich auf die Prüfung entsprechend besser vorbereiten könnte:

»Erst dann im Austausch mit meiner Freundin und meiner Familie kam ich auf die Idee, mich ein paar Tage später an dem Schulleiter zu wenden und ihm von dem Vorfall zu erzählen. Man braucht ja auch erstmal Zeit, um das Ganze zu verdauen, was da wirklich passiert ist. Das habe ich aus der Situation gelernt« (Mike, Z. 243–246)

Aysun berichtet im Interview in ähnlicher Weise davon, dass sie Unterstützung durch ihre Eltern und Geschwister erfährt, wenn sie diese im Alltag benötigt:

»Genau- also ich wohne mit meinen Eltern zusammen, genau und ich hab eine große Schwester, die ist 30 und einen jüngeren Bruder, der ist 18 und ich bin 24, sie unterstützen mich alle, wenn ich Hilfe brauche.« (Aysun, Z. 673–675)

In Bezug auf die entscheidende Rolle, welche die Familie für den notwendigen Unterstützungsbedarf der Forschungspartner*innen einnimmt, beschreibt bspw. Berat folgendermaßen:

»Ich habe zwei ältere Geschwister, die helfen mir immer. Die eine macht Lehramt, der andere macht Jura, also die sind auch sehr gebildet.« (Berat, Z. 177–178)

Die meisten Forschungspartner*innen geben an, eine gute Beziehung zu ihrer Familie zu haben. Der Austausch mit ihren transnationalen Familien scheint für sie eine wichtige Rolle bspw. im Umgang mit Heimweh zu spielen, wie anhand des nachfolgenden Interviewausschnitts erläutert wird und zugleich auch für weitere ähnliche Erzählungen der Forschungspartner*innen exemplarisch steht:

»Bei uns ist Familie sehr wichtig. Egal ob gute oder schlechte Zeit, die Familie ist da für dich immer, egal zu welcher Zeit, oder ob du Geld brauchst oder egal was. Für mich bedeutet Familie alles. Wenn ich zum Beispiel traurig bin oder unglücklich bin oder so, einfach meine Familie anrufen oder mit Skype. Manchmal telefonieren wir abends, wenn ich von der Schule zurückkomme aber meistens am Wochenende. Da reden wir stundenlang (lacht). Danach bin ich super gelaunt einfach (lacht).« (Azad, Z. 121–126)

Insgesamt lassen sich die Herausforderung, transnationale Beziehungen³ von Familien aufrechtzuerhalten und die eigenen Bedürfnisse und Wünsche zu erfüllen, aber auch damit verbundenen Umgangsstrategien der Forschungspartner*innen ableiten. Dabei wird in den Interviews die Familie sowohl in Deutschland als auch in den jeweiligen Herkunftsländern als wichtige Ressource beschrieben. Die Möglichkeiten der Forschungspartner*innen, mit ihren Familien in Kontakt zu bleiben (per Telefon oder Skype) sind je nach Bedingungen des jeweiligen Herkunftslands besser oder schlechter. Diesem transnationalen Kontakt wird durchaus unterschiedliche Bedeutungen für die mentale Gesundheit von vielen Forschungspartner*innen im Sinne emotionaler Unterstützung zugeschrieben⁴.

5.2.2.2 Selbstorganisation und Zusammenschlüsse

Aus dem Datenmaterial lassen sich sowohl Herausforderungen als auch Möglichkeiten von Selbstorganisation und Zusammenschlüssen von BIPOC mit Behinderungserfah-

3 Merle Hummrich und Saskia Terstegen (2020, S. 2) merken an, dass insbesondere Staatsgrenzen überschreitende Migration und die damit einhergehenden transnationalen Beziehungen für viele Menschen heute eine Lebensrealität darstellen. Dabei ist zu betonen, dass das Phänomen der transnationalen Migration nicht nur mit individuellen Beweggründen eng verbunden ist, sondern auch mit politischen und wirtschaftlichen Bedingungen des globalen kapitalistischen Systems (mehr dazu siehe insbesondere: Sassen, 2017).

4 Mehr über die Bedeutung der transnationalen Familien sowie zu der deutschsprachigen Familienforschung im Kontext von Fluchtmigration/und Behinderung siehe insbesondere: (Westphal, 2018; Westphal & Aden, 2020; Westphal & Boga, 2022).

rungen im Umgang mit diskriminierenden und mangelhaften Unterstützungsstrukturen der Dominanzgesellschaft ableiten. Beispielsweise erzählt Ceyda im Interview von ihrem vielfältigen Engagement für junge Frauen* mit Behinderungserfahrungen:

»Genau bei der Mädchengruppe am Mittwoch, die hier stattfindet, da werde ich auch immer gefragt, ob da Hilfe gebraucht wird, zum Beispiel die Toilette aufschließen genau weil manche suchen, da die Toilette und sie zeigt dann hier, wie das hier läuft und wo was ist und deswegen unterstütze ich da auch. Bei der Mädchengruppe da helfe ich zum Beispiel, da malen wir und tanzen und unterhalten uns einfach zusammen.« (Ceyda, Z. 364–369)

Im weiteren Verlauf des Interviews beschreibt Ceyda, welche Aufgaben sie im Rahmen ihres Engagements übernimmt:

»Ich werde auch oft gefragt, ob wir dann zur Toilette zusammen gehen können, und dann möchte ich ja helfen, so beim Theater werde ich oft gefragt, ob ich helfen kann (.) da sind halt viele Menschen mit Behinderung und dann ist das halt manchmal schwer, wenn die auf Toilette wollen und dann muss man halt helfen.« (Ceyda, Z. 472–475)

Ein weiterer Aspekt, der für die Forschungspartner*innen ein zentraler Grund für das Engagement in ihren Communities darstellt, ist eine realutopische Zukunftsperspektive einer gerechten Gesellschaft, die anhand der nachfolgenden Aussagen von Nupur exemplarisch erläutert wird:

»I've done some utopia work with comrades, friends and myself in therapy and outside it, and I still find it hard to envision. As a trans person growing up, it was always hard for me to imagine my own future, so imagining a collective future is going to be harder. I would love to abolish capitalism, which perpetuates violent ableism and discrimination. To make the labour market obsolete, and to instead exist in community where people contribute however, they can, and do not risk death and starvation in the process. Society can be built on shared values, and equity instead of trying to fit queer, trans, migrants, and disabled people into the system, so as not to disturb it. For the time being, it means keeping us alive and working together towards a way forward where no one gets left behind.« (Nupur, Z. 226–234)

Ebenfalls wird aus dem nachfolgenden Interviewausschnitt mit Daniel deutlich, wie BIPOC mit Behinderungserfahrungen ihre sozialen Ressourcen mobilisieren, um ihre intersektionalen Kämpfe gegen Diskriminierungen entlang von Klassismus, Rassismus, Ableism und Sexismus etc. zu kollektivieren und somit politischen Einfluss zu erzeugen:

»So präsentiert ist das Splittert ist dies wenig bis gar nicht organisiert. So müssen wir uns halt selbst organisieren. Das gilt besonders für schwerbehinderten Menschen. Noch viele Menschen landen in Behindertenwerkstätten landen und da ist auch einfach nochmal deutlich, wie wichtig es ist, das Thema von schwerbehinderten Menschen, die aus marginalisierten Communities kommen, gewerkschaftlich organisiert werden.« (Daniel, Z. 348–353)

Auch im Interview mit Cho-rok wird deutlich, dass BIPOC mit Behinderungserfahrungen im Umgang mit unterschiedlichen intersektionalen Diskriminierungserfahrungen sich auch mit anderen Betroffenen zusammenschließen und gemeinsame Handlungsstrategien entwickeln:

»Some life as a migrant woman in a different country because English is not the main language there either, but I wanted to feel how it is. But here I'm a migrant, Asian, young looking girl, so it was different. The languages you use are quite different I would say. And without these comrades, I would have not been able to be here. I think I would have given up and went home and I think that's also an option. People think you failed. If you give up and you go back to your country. But I don't think that just about matter of option. If you have the privilege to be able to go back to your home country, then why not? But there are some pressures social pressure that you feel like you failed if you. Go back and I had no mission to stay some certain years in Germany. So, I was always ready to go to another city. I don't like it here. But I think all these feminist activisms was internal. Engaging with other organizations like migration movements with other marvelous friends. Just broaden my perspective.« (Cho-rok, Z. 432–444)

Im weiteren Verlauf des Interviews geht Cho-rok darauf ein, welche Relevanz Selbstorganisationen und Zusammenschlüsse mit weiteren von Diskriminierungen betroffenen Menschen sowie soziale Organisationen zur gemeinsamen Bekämpfung von gesellschaftlich vorherrschenden Strukturen der Ausgrenzung, Marginalisierung und Diskriminierung haben können:

»I was very thankful that due to the many people and community that I was surrounded with and engaging with. I was able to deeply embrace my tentacles because I realized I'm not the sensitive person here. We all are. It's just the society. The world is making us more, treating us as a sensitive person. But actually, this is about injustice that we ignore the problems that are happening that maybe we could have an easier life if you just ignore them, but you don't know when it will hit you and you don't know how the next generation will live in and so, it was very nice to be here. To engage in these activities and I feel the sisterhood, friendships, solidarity. So, I would say my biggest keyword in Berlin would be solidarity.« (Cho-rok, Z. 445–453)

Insgesamt verdeutlichen die obenstehenden subjektiven Aussagen von BIPOC mit Behinderungserfahrungen, dass das Vertrauen in die eigenen Stärken als entscheidende Bewältigungsressource von Zugangsbarrieren des allgemeinen Arbeitsmarkts wahrgenommen wird. Dabei nehmen die sozialen Netzwerke insbesondere im Hinblick auf den Informationsaustausch über die bestehenden staatlichen Unterstützungsleistungen an der Schnittstelle Behinderung und Migration/Flucht eine zentrale Rolle ein. Darauf soll im Folgenden anhand von konkreten Erfahrungen der Forschungspartner*innen eingegangen werden.

5.2.2.3 Soziale Netzwerke

Aus dem analysierten empirischen Datenmaterial zeigt sich insgesamt, dass die sozialen Netzwerke insbesondere zur Bewältigung von bestehenden Zugangsbarrieren zu staatlichen Unterstützungsleistungen von den Forschungspartner*innen überwiegend positiv hervorgehoben werden. Insbesondere wird dabei der informelle Informations- und Erfahrungsaustausch innerhalb der Communities von BIPOC mit Behinderungserfahrungen dafür genutzt, um sowohl die Sprach- und Informationsbarrieren als auch die bürokratischen Hindernisse der Unterstützungsstrukturen zu bewältigen.

Beispielsweise beschreibt Puriki im Interview ausführlich, welche Bedeutung ihre sozialen Netzwerke für sie haben, um die notwendigen Unterstützungen zu bekommen,

damit sie ihr subjektives berufliches Ziel trotz der erlebten intersektionalen Diskriminierungen erreichen kann:

»Der Besitzer der Vorstand ist eine sehr Bekannter von meiner Schwester. Ich kann dir nachher vielleicht einen Flyer zeigen, weil die reden so viel, die machen viel Seminar. Vor kurzem hatten wir auch über, wie nennt man das hier, was hatten wir gemacht, Rassismus in der Schule von Kindern in Alltag, hatten wir so einen Lehrer, wie schwer ist es der Job als schwarze Erzieherin. Es gibt viel Vereine, es gibt nicht nur das, es gibt auch eine andere Frau aus, wo kommt diese Frau her, habe ich vergessen, meine Schwester ist auch da, auch über einen Bekannten. Sie helfen immer, ich gehe auch manchmal da.« (Puriki Z. 626–634)

Die Relevanz der Anerkennung der eigenen Ressourcen und der Möglichkeit zur Vernetzung mit anderen diskriminierten Menschen und entsprechenden sozialen Organisationen erläutert Nupur folgendermaßen:

»I take power and comfort in knowing; in knowing that I have a network of disabled and queer and BIPOC all over the world that navigate this in different ways, in trying to trace my ancestry to connect to my gender and sexuality and spirituality, in knowing how I am neurodistinct (figuring out I was autistic was a life-changing process that allowed me to understand myself and my life better). I overcome the intricacies of life as a queer trans person and a migrant of Color from the global south by existing in communities that have my back, whether through finding legal help, housing, access to hormones and trans-safe healthcare, finding income and so on. I would not be able to survive and be here right now if it were not for every single person's actions and care.« (Nupur, Z. 203–212)

Im weiteren Verlauf des Interviews erläutert Nupur, dass die Unterstützung durch die sozialen Netzwerke sowohl im Herkunftsland als auch in Deutschland, trotz der sprachlichen Unterschiede, innerhalb der Communities von BIPOC mit Behinderungserfahrungen eine zentrale Position einnimmt:

»My social networks include the queer and trans community in Dhaka, queer BIPOC in Europe, and disabled queers all over. A lot of us don't use the same language and term but organize around similar values of political dissent, rights and communal care.« (Nupur, Z. 213–215)

Ebenfalls betont ein weiterer Forschungspartner die Bedeutung von sozialen Beziehungen, die er folgendermaßen beschreibt:

»Ich spreche nicht so gerne über persönliche Sachen, aber ja, ich habe ein paar Freunde, ja ich habe ein paar Leute, zum Beispiel ein deutsches Ehepaar hilft mir manchmal. Wir haben uns zufällig getroffen, ja ich war auf dem Weg nachhause nach unserem Training, Basketballtraining, ja, dort haben wir uns kennengelernt, ja und seitdem sind wir sehr gut Freund geworden.« (Aklakai, Z. 227–232)

In einem ähnlichen Kontext deutet Yusuf im Interview an, wie er durch seine sozialen Netzwerke die notwendige Unterstützung von einer Person erfuhr, die ihm den Umgang mit bürokratischen Behördengängen zu erleichterte:

»Ich bin dann mit einem Freund zu Frau Schneider [anonymisierter Nachname] gegangen. Sie hat mir viel geholfen, wirklich viel. Sie versteht einfach unsere Probleme in Deutschland. Sie

macht es einfach aus Spaß ohne Bezahlung, weil sie hilft gerne Flüchtlinge und sie geht auch mit dir zusammen, zum Beispiel wenn du sagst, du hast Probleme hast mit Ausländeramt oder Sozialamt und sie redet mit denen und geht alles schnell. Wenn du allein dahin gehst, dauert alles so lange und sie behandeln dich scheiße und du kannst nichts dagegen machen, Danke, Tschüss und nach Hause.» (Yusuf, Z. 243–249)

Im Umgang mit institutionellen Hürden wie bspw. zur Bewältigung des schwer verständlichen bürokratischen Briefstils unterstreichen die Forschungspartner*innen die Relevanz und den enormen Einfluss vorhandener tragfähiger sozialer Ressourcen. In diesem Zusammenhang betont Nupur im Interview, welche Funktion die Mobilisierung der unterschiedlichen Ressourcen (familialen, sozialen etc.) zur Bewältigung von Diskriminierungsstrukturen einnehmen kann:

»My resources are my blood family in Dhaka who are ready to house me and financially support me as much as they can, and my chosen family that shares resources of finances, knowledge and care. It is also my comrades and colleagues in Bangladesh, south Asia, Asia, Europe, north Africa, the American continents and so on, who look out for each other, because we know that is the only way to survive; together. It is also how we cope with the collective crumbling we are feeling.« (Nupur, Z. 216–221)

Mit freundschaftlichen Kontakten kann über die familiären Beziehungen hinaus soziale Unterstützung sowohl praktischer als auch emotionaler Art verbunden sein:

»In der Ausbildung war es gut. Ich kam klar mit den Menschen dort und wir haben uns auch gegenseitig immer geholfen in der Klasse und das war sehr gut. Ja, ich fand das eine angenehme Zeit, also war eine schöne Zeit dort.« (Berat, Z. 142–144)

Am Beispiel der obenstehenden Ausführungen wird deutlich, welche Funktion die sozialen Netzwerke und Beziehungen⁵ der Forschungspartner*innen im Umgang mit strukturellen Hürden einnehmen. Ebenfalls wird während der Gruppendiskussionen die Aussage der einen oder anderen Person über die Wichtigkeit von sozialen Netzwerken und unterstützenden einzelnen Menschen zur Bewältigung von bestehenden Zugangsbarrieren durch weiteren Forschungspartner*innen mit Kopfnicken, Klatschen oder aktiven Wortmeldungen bestärkt, was als Zustimmung der besagten Themen im Sinne von geteilten Erfahrungen gedeutet werden kann.

Soziale Kontakte und Beziehungen scheinen für die Forschungspartner*innen entscheidend zu sein, nicht nur im Hinblick auf die reziproke Unterstützung und den Informationsaustausch über die bestehenden Unterstützungsstrukturen an der Schnittstelle Behinderung und Migration/Flucht, sondern auch hinsichtlich der Entwicklung von längerfristigen sozialen Beziehungen und Freundschaften. Die vorhandenen Bewältigungsressourcen und Handlungsstrategien von BIPOC mit Behinderungserfahrungen, die in der Forschung zur Teilhabe an Erwerbsarbeit sowohl im Kontext von Behinderung

5 Mehr zur zentralen Bedeutung von soziale Netzwerken zur Bewältigung von strukturellen Zugangsbarrieren zu gesellschaftlichen Ressourcen siehe insbesondere: (Abraham & Hinz, 2018; Hinni, 2022).

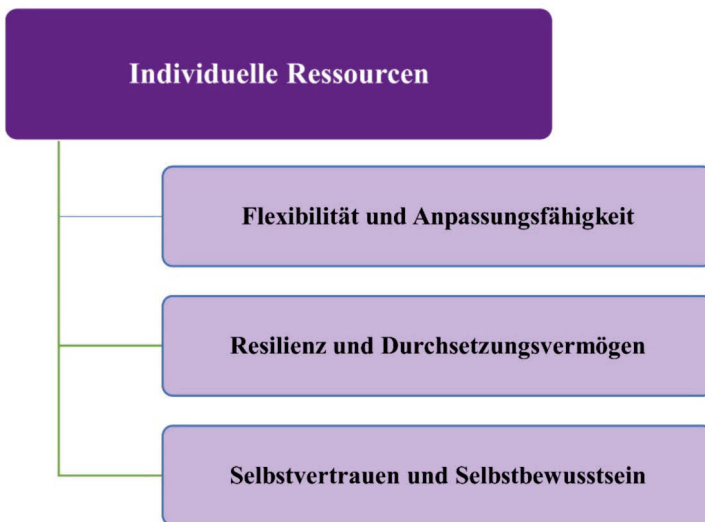
als auch in Bezug auf Migration/Flucht bisher zu wenig Beachtung erfahren,⁶ wurden im Rahmen der Datenanalyse der vorliegenden Arbeit besonders in den Blick genommen.

Im nachfolgenden Abschnitt werden einige individuelle Handlungsstrategien und Bewältigungsressourcen von BIPOC mit Behinderungserfahrungen diskutiert.

5.2.3 Individuelle Ressourcen

Anhand des empirischen Datenmaterials lässt sich verdeutlichen, dass die vorhandenen Ressourcen der Forschungspartner*innen je nach individuellen Voraussetzungen im Zusammenhang mit den spezifischen Behinderungserfahrungen, Geschlechteridentitäten, Nationalitäten, Rassismus- und Migrationserfahrungen, sozio-familialen Netzwerken, schulischen und beruflichen Qualifikationen und die damit verbundenen intersektionalen Lebensrealitäten, vielfältig und unterschiedlich ausgestaltet sind. Die konkreten Handlungsstrategien können somit für die Forschungspartner*innen je nach spezifischen Lebenslagen und entsprechenden Bewältigungsressourcen unterschiedlich aussehen. Diese lassen sich in drei zentrale Aspekte bündeln: ›Flexibilität und Anpassungsfähigkeit‹, ›Resilienz und Durchsetzungsvermögen‹ und ›Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein‹. Darauf soll in den folgenden Unterkapiteln näher eingegangen und anhand von einigen Interviewauszügen erläutert werden.

Abb. 16: Individuelle Ressourcen zur Bewältigung von Zugangsbarrieren zu Erwerbsarbeit (eigene Darstellung).



6 Zum besseren Verständnis dieser Kritik zur fehlenden Auseinandersetzung mit der Ressourcenausstattung von gesellschaftlich marginalisierten Gruppen siehe: (Kämpfe & Westphal, 2018; Schreiner, 2017; Westphal & Kämpfe, 2017; Westphal & Wansing, 2019b).

5.2.3.1 Flexibilität und Anpassungsfähigkeit

Im Hinblick auf die notwendige Flexibilität und Anpassungsfähigkeit hinsichtlich der komplexen Anforderungen des allgemeinen Arbeitsmarkts berichten einige der Forschungspartner*innen von ihrem pragmatischen Umgang mit den komplexen Bedingungen schulischer und beruflicher Teilhabe an der Schnittstelle Behinderung und Migration/Flucht. Gleichzeitig werden in den verschiedenen Interviews einige Verbesserungswünsche für Zugangs- und Teilhabebarrrieren als Zukunftsperspektive erläutert, die sich anhand der folgenden Aussagen von Aklakai illustrieren lassen:

»Ich bin flexibel, aber von Anfang an ich würde gerne ein Studium machen, ja, aber wenn es nicht klappt oder wenn es schwierig wäre, ja, ich kann mir vorstellen eine Ausbildung zu machen, das ist kein Problem, das Wichtigste ist, dass ich etwas machen kann und etwas damit ich Geld verdienen kann, ja, ich möchte nicht ewig vom Staat leben, also ich möchte ja auch Familie gründen und dafür braucht man auch Geld (lacht).« (Aklakai, Z. 314–319)

Auch im Interview mit Haval wird deutlich, welche Stellung seine Flexibilität und Anpassungsfähigkeit bei der Berufswahl einnehmen. Im Interview erläutert er ausführlich, dass er zwar seinen Wunsch, irgendwann als Polizeibeamter tätig zu sein, aufgrund seiner nicht-deutschen Staatsangehörigkeit nicht erfüllen kann, ihm aber wichtig war, nach einer realistischen und umsetzbaren Alternative hinsichtlich seiner beruflichen Möglichkeiten zu suchen:

»Ich besuche jetzt mein zehnte Klasse und ja und in Zukunft möchte ich gerne auch als Erzieher Ausbildung machen, aber ich wollte schon damals als Polizist Ausbildung machen, aber wegen die Einbürgerung hier in Deutschland hab ich noch nicht, deswegen muss ich jetzt andere Weg finden, die ich auch jetzt als Erzieher arbeiten kann, weil ich das Beruf auch sehr gerne mag, weil ich auch schon damals in einer Wohngruppe war und hab gesehen, wie Betreuer uns gerne helfen in einer Situation, wo wir keine Hilfe hier in Deutschland haben und ja, da kann ich auch sozusagen gerne die Jugendliche dabei helfen und sie bei Schulen, ähnlichen und so weiter unterstützen.« (Haval, Z. 26–33)

Gleichzeitig zeigt sich, wie er durch das System der (Aus-)Bildung bzw. der beruflichen Orientierung gegen seinen Wunsch, in den sozialen Bereich zu gehen, immer wieder in andere Richtungen gedrängt wurde:

»Ähm, wollte ich ein Jahr bei einer Maßnahme machen, weil uns wurde gesagt, dass wir dort, sag ich mal so, Weg finden können, die auch uns dort helfen, dass wir eine Ausbildung finden, ich war ein Jahr auf Maßnahme hier, dort haben wir zwei Tage auf PC Ausbildungsplätze gesucht und drei Tage Werkstatt gearbeitet, das waren verschiedene Bereiche, zum Beispiel Metall und Holz, Lackierer und so weiter. Aber für mich war das eher so, dass ich Richtung Sozial, sag ich mal so, Berufe arbeiten möchte, da ich auch sehr gerne mit Menschen arbeite, habe ich die ganze Maßnahme fertig gemacht und mich für zehnte Klasse entschieden.« (Haval, Z. 18–25)

Anhand der folgenden Aussagen von Aysun lässt sich ebenfalls zeigen, dass die eigene Flexibilität eine wichtige Voraussetzung beim Zugang zu Erwerbsarbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt darstellt:

»Ansonsten habe ich dort Telefondienst gemacht, also angenommen, genau und dann habe ich die Weiterbildungen mitgemacht, also die Weiterbildung ist ein Projekt und das heißt Wege, oh man jetzt muss ich mal kurz überlegen, Wege in die komm nicht auf den Namen, okay, kommt bestimmt auch noch ist ein Projekt, genau die hatte ich von Anfang an gemacht, als ich neu war genau und mit also das heißt ich bin auch zertifiziert, komme nicht mehr auf den Namen, Zertifikate, Inklusionsberatung.« (Aysun, Z. 318–324)

Auch ein weiterer Forschungspartner berichtet im Interview davon, dass er seinen eigentlichen Berufswunsch aufgegeben und sich einem anderen, pragmatischeren Beruf zugewandt hat:

»Beruflich würde ich mir wünschen, ja wie gesagt, würde ich halt Verwaltung mal machen, wie gesagt. Ansonsten hatte ich auch so vielleicht überlegt vielleicht auch eine andere Ausbildung zu machen, falls es überhaupt gar nicht mit Verwaltung klappt, vielleicht würde ich sogar in die Informatikbranche rein. Informatik ist alles, was mit Computern zu tun hat und ja, weil ich mich ja dafür interessiere. Also ich habe auch in der Ausbildungszeit ein bisschen programmiert nebenbei mit einem Freund, also Webseiten habe ich programmiert und das hat mir auch Spaß gemacht.« (Berat, Z. 281–289)

Ebenfalls macht Ceyda im Interview auf die Notwendigkeit der Verbesserung bestehender Zugangs- und Teilhabebarrieren aufmerksam:

»Also ja, dass halt das mit der Gebärdensprache verbessert wird, dass halt die Kommunikation besser klappt (.) also ich möchte da mitmachen was besprochen wird genau also die Lehrer müssen da auch mehr die Mimik zeigen und Gebärden (.) genau, weil ich habe ja Interesse und möchte das auch lernen und üben (.) und genau also Lehrer und dann bei der Arbeit (...) erstmal bei der Schule die Lehrer, die Gebärdensprache, das muss halt besser werden der Unterricht, weil ich höre das ja sonst nicht, weil ich gehörlos bin, deshalb ich verstehe halt alles besser, wenn wir gebärden (.) genau und wenn dann immer gesprochen wird (.) das kann ich halt nicht hören und Gebärden sind halt viel besser, also das ist für mich alles klar und ich verstehe das besser.« (Ceyda, Z. 596–605)

Die Hoffnung darauf, einen Praktikumsplatz zu bekommen, wird im folgenden Interviewausschnitt deutlich:

»Genau, ich muss mich da nur für Schule bewerben, erstmal zwei Jahre nur für Schule bewerben und in der Schule sucht man Praktikum oder, ja, lange Praktikum, die glaube ich einen Monat oder halbes Jahr geht und ja, aber da sucht man in der Schule für eine Praktikum, aber erstmal nur Bewerbung an Schule schicken.« (Haval, Z. 153–156)

Aus den obenstehenden Interviewauszügen lässt sich konstatieren, dass die Teilhabe an Erwerbsarbeit besonders für die geflüchteten Forschungspartner*innen mit unsicherem Aufenthaltsstatus neben der Komplexität und Unzugänglichkeit bestehender Unterstützungsstrukturen auch mit den prekären, strukturellen Bedingungen des allgemeinen Arbeitsmarkts einhergeht. Gleichzeitig ist zu unterstreichen, dass anhand der empirischen Erkenntnisse sich rekonstruieren lässt, dass die Betroffenen nicht immer den beschriebenen diskriminierenden Strukturen ausgeliefert bleiben. Vielmehr entwickeln sie viele grundlegende Handlungsstrategien und Bewältigungsressourcen im Um-

gang mit den intersektionalen Zugangs- und Teilhabebarrrieren. Daher lässt sich konstatieren, dass zur Verbesserung und Weiterentwicklung der sozialstaatlichen Unterstützungsstrukturen, neben den notwendigen Prozessen zum Abbau von kommunikativen und strukturellen Barrieren sowie den bürokratischen Hürden, die Berücksichtigung von Handlungsstrategien und Bewältigungsressourcen eine nicht zu unterschätzende Funktion einnehmen kann.

5.2.3.2 Resilienz und Durchsetzungsvermögen

Die pragmatischen Umgangsstrategien von BIPOC mit Behinderungserfahrungen zur Bewältigung von Herausforderungen, Barrieren und restriktiven Bedingungen des allgemeinen Arbeitsmarkts, werden anhand der folgenden Interviewausschnitte ersichtlich. In Bezug auf die subjektiven Umgangsstrategien mit Diskriminierungserfahrungen und den damit einhergehenden Dimensionen von überlebensstrategischer Resilienz⁷ erläutert Berat folgendermaßen:

»Wie ich damit umgehe? Ich gehe damit um, also ich sage es kann schon passieren oder dann ist der, der das nicht angenommen hatte, also, wie soll ich denn sagen, ich gehe damit so um, dass ich halt mich dann weiter bewerbe und ja und versuche das abzuschließen mit mir selbst, aber man muss auch so befreundet sein mit sich selbst, also weil sonst ist es halt so, dass man dann zu sehr immer die und die beschuldigt und am Ende sieht man seine eigenen Fehler nicht und das ist auch noch so eine Sache halt.« (Berat, Z. 436–442)

In ähnlicher Weise spricht Puriki im Interview von ihren jahrelangen Kämpfen für den erfolgreichen Zugang zu Erwerbsarbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt:

»Ich habe hier in Deutschland erstmal als Reinigungskraft angefangen, war nicht schwer ohne Papier, irgendwann habe ich als Barkeeper in einer Disco gearbeitet, viele verschiedene schwarze Jobs gemacht, obwohl das illegal ist, aber um zu überleben, wenn man kein Papier hat, muss man in diese Lage kommen (.) irgendwann mal halt habe ich's gemacht, wie heißt das, Pflegekraft, ich habe in einem Heim gearbeitet als Pflegekraft, ja und dann hm, habe ich gesehen, ja das kann ich schon, will ich mal was anderes. Und dann habe ich versucht als Erzieher zu arbeiten- die ersten Versuche war ich bei Jobcenter, habe ich gefragt, ob ich Ausbildung als Erzieher machen könnte, haben die abgelehnt, habe ich gesagt, okay, dann mache ich diese Erzieherhelfer, habe ich gemacht Erzieherhelfer, hat sechs Monate gedauert und dann musste ich drei Monate Praktikum machen.« (Puriki, Z. 9–18)

Wenngleich Puriki die große Belastung in ihrem beruflichen Alltag als individuell zu bewältigender Aufgabe auffasst, erzählt sie im Interview, dass Aufgeben für sie keine Option darstellt:

7 Unter Resilienz wird die Widerstandsfähigkeit eines Menschen gegenüber psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken und Gefährdungssituation verstanden, die von unterschiedlichen Schutzfaktoren abhängt (u.a.: Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2015; Wunsch, 2018; Wustmann, 2011). Beispielsweise listet Albert Wunsch (2018) dazu die folgenden Faktoren auf, die mit einem resilienten Verhalten grundsätzlich im Zusammenhang stehen: »Widerstandsfähigkeit, Coping (Bewältigungsstrategien), Selbstwirksamkeit (in einer Situation aus sich heraus geeignete Handlungsstrategien entwickeln und nutzen können [...])« (ebd., S. 17).

»Es ist nicht immer einfach, aber es geht weiter, das Leben ohne Kampf ist langweilig (lacht) egal was dir passieren kann Hoffnung nicht aufgeben.« (Puriki, Z. 608–609)

Die von Puriki beschriebene Handlungsstrategie im Umgang mit den oben ausgeführten Diskriminierungserfahrungen besteht aus ›Aushalten‹ und ›an die Zukunft denken‹, wird von Nupur in ähnlicher Weise geschildert:

»Since I'm part of the majority ethnic group in Bangladesh, and Bengalis are the settler colonizers, I do not experience racism in the nation-state I was born and raised in. It is when I am outside the country, based on my passport, perceived religion and culture, and appearance, that I am discriminated against. As a disabled PoC working in Germany, I am very aware of not becoming a target of racism and appearing ›weak‹ or ›different‹ to white people, not because I want to fit in but because I want to avoid violence. It is also much harder for me to make sense of the medical system as a migrant who doesn't speak German, and this makes it even harder for me to access resources and help made available for local citizens, including special disability services.« (Nupur, Z. 113–121)

In ähnlicher Weise spricht Mike im Interview davon, dass es wichtig ist, sich nicht an diskriminierenden Strukturen aufzureiben. Vielmehr plädiert er dafür, sich die eigenen Stärken bewusst zu machen und den eigenen Selbstzweifel zu überwinden:

»Man muss sich wirklich immer wieder daran erinnern, dass was einem widerfährt, ungerecht und diskriminierend ist, man muss sich daran erinnern ›hey du bist okay, dir fehlt keine kognitive oder sonstige Fähigkeit‹, auch wenn das okay ist. Sonst kommst du gar nicht mehr daraus, wenn du ständig solche Erfahrungen machst. Sonst kann einem ganz schnell passieren, dass man ständig Fehler an sich sucht und in Selbstzweifel gerät. Ich versuche auch meine Schüler*innen im Unterricht mit auf dem Weg zu geben, fokussiere dich auf deine Ressourcen, bleib resilient und vor allem ganz wichtig kein Selbstzweifel. Es ist okay, manchmal Selbstzweifel zu haben, niemand ist perfekt, aber das muss im Gleichgewicht bleiben. Sorry ich bin jetzt vom Thema weggekommen (lacht).« (Mike, Z. 504–512)

Wenngleich Berat im Interview erläutert, dass er seine aktuellen beruflichen Situationen als anstrengend und belastend empfindet, macht er trotzdem weiter, da Resignation, ähnlich wie für Mike, für Berat nicht in Frage kommt. Im Gegenteil spricht er im Interview ausführlich davon, wie er im Umgang mit diskriminierenden gesellschaftlichen und institutionellen Strukturen trotzdem seine Motivation aufrechterhält:

»Ich habe mir als Strategie entwickelt, dass ich dann halt Motivation aneigne. Ich habe versucht halt mich darüber zu recherchieren, wie ich am besten Motivation ansammeln kann, dass ich halt immer noch weiter machen kann und das ist die bessere Lösung, als wenn man keine Motivation hat, weil wenn man keine Motivation hat, dann hat man schon aufgegeben und dann sieht es auch nicht gut aus, weil man dann sich gehen lässt und dann kommt man auch im Leben gar nicht mehr voran, deswegen ist es auch sehr wichtig, dass man die Motivation hat, dass man irgendwie sich das aneignet, wie man am besten motivierter wird.« (Berat, Z. 464–471)

Im weiteren Verlauf des Interviews erläutert Berat, dass es wichtig ist, sich der eigenen Kompetenzen, Möglichkeiten und Grenzen bewusst zu werden. Gleichzeitig geht es ihm auch darum, zu akzeptieren, dass die eigene Leistung Grenzen hat. Dabei erzählt er da-

von, wie sich Motivation aus kleineren Teilzielen schöpfen lässt, die Menschen sich selbst setzen und beschreibt damit das selbstständige Suchen von kleinen, möglichen Schritten als Strategie der Resilienz:

»Motivation kann man zum Beispiel haben, wenn man halt visualisiert, wenn man was visualisiert, wie man was darstellt, was man haben will und danach immer das anschaut und sich erinnert, was will ich haben, was will ich bekommen oder Motivation kann man haben, wenn man halt Ziele festsetzt, man setzt sich Ziele und arbeitet sich dort hindurch. Motivation kann man haben, wenn man sich belohnt, wenn man die Ziele erreicht hat, oder Motivation kann man auch dann haben, wenn man Schrittziele erfüllt, also wenn man Teilziele erfüllt, wenn man nicht gleich auf einmal das ganze Ziel erfüllt, da hat man auch wieder Motivation, da ist man auch wieder glücklicher und kann sich auch damit sich gut abfinden, ja man muss halt nur wissen, wie man sich das aneignet und dann geht es schon halt auch.« (Berat, Z. 472–480)

Exemplarisch zeigen die obenstehenden Aussagen der Forschungspartner*innen, dass BIPoC mit Behinderungserfahrungen bei der Bewältigung von bestehenden Zugangs- und Teilhabebarrrieren auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt diverse Handlungsstrategien entwickeln. Diese Bewältigungs- und Handlungsstrategien gestalten sich je nach Lebenslagen und vorhandenen Ressourcen der Forschungspartner*innen unterschiedlich. Die Auswertungen der Interviews lassen im Hinblick auf die bestehenden Herausforderungen und Barrieren beim Zugang zu Erwerbsarbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt die Wichtigkeit von Resilienz und Durchsetzungsvermögen.

5.2.3.3 Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein

In ihrer Gesamtbetrachtung verdeutlicht die empirische Datenanalyse der vorliegenden Arbeit, dass BIPoC mit Behinderungserfahrungen trotz der existierenden Vielzahl an staatlich organisierten professionellen Beratungsangeboten keinen barrierearmen Zugang zu den bestehenden Unterstützungsstrukturen in den Übergangsprozessen zu haben scheinen. Gleichzeitig geht aus den obenstehenden Erläuterungen hervor, dass das Bewusstsein über die eigenen Stärken eine zentrale Handlungsstrategie im Umgang mit diskriminierenden gesellschaftlichen Strukturen darstellt, das von einigen Forschungspartner*innen in den Interviews explizit benannt wird. Im Zusammenhang mit einer Vielzahl an subjektiven Berufswünschen der Forschungspartner*innen wird die Wichtigkeit, an sich selbst zu glauben, nicht aufzugeben und hartnäckig zu bleiben in vielen Interviews hervorgehoben.

Das Weiteren erläutern viele Forschungspartner*innen, dass sie sich mit der Möglichkeit ihrer Bildungsteilhabe den Zugang zu einer beruflichen (Aus-)Bildung und finanzieller Selbstständigkeit erhoffen, um somit ein ›besseres Leben‹ führen zu können. Aus diesen Aussagen können zwar keine allgemeinen Schlussfolgerungen gezogen werden, weil nicht alle Forschungspartner*innen im Interview diesen Wunsch explizit äußerten. Bezugnehmend auf einige der hier aufgeführten Aussagen der Forschungspartner*innen lässt sich jedoch ableiten, wie die vielfältigen Verschränkungen von Behinderung und Migration/Flucht ihre Teilhabe an einem selbstbestimmten Leben maßgeblich beeinflussen.

Wenngleich Aysun mit ihren eigenen Ressourcen und Stärken sehr bescheiden umzugehen scheint, diese lassen sich aber aus ihren Erläuterungen im Interview am Beispiel ihrer Expertise über Leichte Sprache deutlich ablesen:

»Ja, die Frage von Ressourcen wird mehr sehr oft gestellt, aber ich kann sie nicht richtig beantworten, was meine Stärken sind, beziehungsweise was ich da sagen soll (lachend), aber die leichte Sprache kann ich ganz gut, aber auf jeden Fall die leichte Sprache so, das kann auch nicht jeder, ich glaub die Leute kennen das erst von mir, weil davor gab es gar keine leichte Sprache (.) und ich hab es jedenfalls gehört, dass ich sehr kämpferisch bin.« (Aysun, Z. 544–549)

In ähnlicher Weise hebt Berat im Interview hervor, dass sich über die eigenen Stärken und Ressourcen bewusst werden, zur Bewältigung von diskriminierenden Strukturen eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt:

»Was auch halt Ausdauer braucht, Ehrgeiz braucht, es überhaupt durchzustehen und dass man trotzdem dann sein Leben weiterlebt und man versucht sein Leben halt einfach weiterzuleben, trotz der ganzen Sachen und damit meine ich jetzt ja auch so oder damit wollte ich halt zum Ausdruck bringen halt, dass man halt sehr viel auch kämpfen muss mit der Einschränkung, egal welche Einschränkung.« (Berat, Z. 501–506)

Die Wichtigkeit der Kollektivierung sozialer und politischer Kämpfe von gesellschaftlich marginalisierten Gruppen werden in einigen Interviewinteraktionen ähnlich wie im nachfolgenden Auszug betont:

»I dedicate myself to my communities and the people around me, personally, ›professionally‹ and spiritually. Since I was young, I have been in many different roles in different organizations, collectives and places. I studied anthropology in Dhaka and did my master's degree in gender studies in Budapest and Vienna. I have been a writer, artist, caregiver, researcher, academic, trainer, consultant, friend, editor, organizer, migrant, performer, member of the ballroom community and political dissident. I'm passionate about sex education, gender and sexuality, trauma-informed care, ›alternate‹ forms of medicine and wellbeing, bodies, bodywork, fashion, art, music, food, preserving indigenous knowledges and thinking about revolution, utopia and movements like the land back movement.« (Nupur, Z. 22–30)

In ähnlicher Weise wird aus dem Interview mit Berat erkennbar, dass der Kampf um die gleichberechtigte Teilhabe an Freizeit und anderen Lebensbereichen über die notwendigen strukturellen Veränderungen hinaus, auch die eigenen Bemühungen der diskriminierten Communities beinhalten kann, wie er anhand seines eigenen Engagements folgendermaßen erläutert:

»In meiner Freizeit schreibe ich halt viel und ich schreibe sogar einen Ratgeber sozusagen, einen Ratgeber schreibe ich die ganze Zeit. Es handelt sich über, ja, halt Beziehungen, also wie man umgeht miteinander, also Mann-Frau-Beziehungen sozusagen und es handelt sich aber mehr oder weniger über die Frauen halt, ja, wie man die halt bekommen kann, wie man eine Ehe führen kann, sowas halt alles. Naja, da, grundsätzlich eigentlich schreibe ich die Zeilen eigentlich für mich so, ich mach so einfach so ein Hobby draus und ja, es können auch mit Beeinträchtigung oder auch ohne Beeinträchtigung das lesen und auch vielleicht das nachgehen. Das ist, wie soll ich dir sagen, es gibt so eine Plattform, da lege ich es rein zwar, aber ob es jetzt so richtig online

ist, ja okay, man kann schon sagen, dass es online ist, kennst du Drive oder Dropbox? Halt wo man es da reinlegen kann?» (Berat, Z. 196–206)

Im weiteren Verlauf des Interviews erläutert Berat, wie er seine Hobbys so transformiert und für seine Community nutzbar macht, so dass er gleichzeitig Freude daran haben kann:

»Also ich erreiche die Leute durch meine Community, also durch Facebook oder so, wo ich es auch reinlege und ja, so erreiche ich eigentlich die Menschen. Also meine Community sozusagen erreiche ich da und das reicht mir schon eigentlich aus (lacht), weil ich eigentlich wieder nur so als Hobby mache, aber ich wollte das noch so erzählen, ich wollte noch einen Roman daraus machen und also einen Roman, aber mit anderen Sachen halt, bisschen so einen kreativen Roman daraus wollte ich noch machen. Ja, mal schauen, wie es irgendwie geht (lacht).« (Berat, Z. 227–233)

Insgesamt wird aus den analysierten Interviews deutlich, dass viele der Forschungspartner*innen sich ein selbstbestimmtes Leben durch erfolgreiche und qualitative Bildungsteilhabe zu ermöglichen versuchen. Dabei wird deutlich, dass der Grund für die Bildungsaspirationen insbesondere im Streben nach beruflichen Zukunftsperspektiven liegt. Daher ist es zwingend notwendig, neben den strukturell-institutionellen Faktoren auch die subjektiven Erfahrungen, Perspektiven und Handlungsstrategien der Forschungspartner*innen sowie ihre jeweiligen sozio-familialen Unterstützungsleistungen besonders in den Blick zu nehmen, da diese Bewältigungsressourcen von bestehenden Zugangs- und Teilhabebarrrieren zentral für die Analyse sind.

Das nachfolgende Kapitel widmet sich einer zusammenfassenden Ergebnisdiskussion der vorliegenden Arbeit (6). Dabei werden zunächst die zentralen empirischen Erkenntnisse, die im Kapitel 5 aufgeführt sind, dargelegt und kritisch reflektiert (6.1). Außerdem werden dabei einige bisher noch nicht behandelte Themen ergänzend diskutiert, die während der Datenanalyse aufgefallen sind. Daran anschließend wird auf die theoretischen Perspektiven Bezug genommen, da sich diese in der Auswertung und Analyse der empirischen Ergebnisse wiederfinden (6.2). Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf die vielfältigen und komplexen Verwobenheiten rassifizierter und ableistischer Differenzmarkierungen und Ausschlussmechanismen gelegt, um die bestehenden Hierarchie- und Machtverhältnisse innerhalb der hegemonialen Diskurse an der Schnittstelle Behinderung und Migration/Flucht kritisch zu reflektieren. Ferner werden einige Limitationen der empirischen Ergebnisse aufgezeigt und exemplarisch ausgeführt (6.3). Das Kapitel schließt mit der Darstellung und Diskussion von Implikationen der empirischen Ergebnisse ab, die sich als weitere Forschungsbedarfe an der Schnittstelle Behinderung und Migration/Flucht ableiten lassen (6.4).